Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 13 (1925)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XIII. JAHRGANG **N° 2** BERN, 20. Februar 1925

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen.

Inhalt: Die Radiumbekämpfung des Krebses. — Aus dem Zentralvorstand. — † Dr. Michael Bühler. — Aus den Sektionen. — Unentgeltliche Kinderversorgung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins. — Verein ehemaliger Schwandschülerinnen. — Die Überfremdung im Hausdienst. — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Warum kämpfen wir Frauen gegen den Alkoholismus? — † Isabelle Kaiser (mit Bild). — A mes chants (Gedicht). — Die Briefe der Liselotte von der Pfalz. — Carl Spitteler (mit Bild). — Hände (Gedicht).

Die Radiumbekämpfung des Krebses.

Aus einem Vortrag von Prof. Dr. *H. Guggisberg*, Bern.

Dem Fortschritt in den Naturwissenschaften zur Seite ging in den letzten Jahrzehnten die Entwicklung der physikalischen Heilmethoden. Wohl die eigenartigste ist die Krebsbehandlung mit den X-Strahlen der Röntgenröhre. Der Krebs gehört zu den unheimlichen Krankheiten, die im Gegensatz zu den seit einem Jahrhundert wirksam bekämpften und deshalb abnehmenden Volksseuchen eher häufiger vorkommen als früher. Bei uns sterben auf 100 000 Einwohner jährlich 125 an Krebs, also 4500 Personen. Die Sterblichkeit ist unter 365 Millionen kontrollierter Einwohner in zivilisierten Staaten von 65 auf 74 pro 100 000 gestiegen. Es sterben auf 100 000 Einwohner jährlich an Krebs in Deutschland 84, in Frankreich 76, in Italien 64. Die Schweiz steht an der Spitze.

Der Kampf gegen den Krebs hat nach dem Kriege in allen Ländern energisch eingesetzt. Die Forschung und die ärztliche Tätigkeit müssen noch mehr vom Publikum, von den Kranken unterstützt werden. Die Krebsfurcht, die jedes Krebsgeschwür als unheilbar betrachtet, und die Gleichgültigkeit gegen körperliche Störungen, die zu späte Konsultation des Arztes sind schuld, dass die Behandlung oft nur noch lindernde, nicht rettende Mittel anwenden kann. Der Krebs ist heilbar, wenn er früh genug erkannt wird. Die Frühdiagnose in Verbindung mit operativer und radioaktiver Behandlung wird dem Krebgeschwür fast immer Meister. Die operative Methode leistet das möglichste. Wenn die Erkrankung nicht unbedingt lebenswichtige Organe ergriffen hat, kann sie durch

Entfernung der wuchernden Stelle gebannt werden. Das letzte Jahrzehnt hat nun auch die Strahlenbehandlung gebracht, die heilt und schmerzlindernd wirkt.

Eine gutartige Krebsgeschwulst bleibt auf den Ort ihrer Entstehung beschränkt, wächst langsam, zuletzt gar nicht mehr und stört nur durch Druck auf benachbarte Organe. Die bösartige Geschwulst ist gefährlich durch ihr schrankenloses Wuchern. Mit Ausläufern durchdringt sie die Umgebung. Wird das Geschwür herausoperiert, geht die Erkrankung von den nicht erfassten Zweigen der Geschwulst weiter. Durch die Blutwege gelangen Krebszellen in entfernte Körperteile und erzeugen dort Geschwüre, in denen giftige Stoffwechselprodukte entstehen, die zum Zerfall des Körpers führen. Ein Krebsleiden dauert bis zum üblen Ausgang meist ein bis zwei Jahre, selten länger. Beginnender Krebs kann auch bei scheinbar gesunden Jugendlichen festgestellt werden. Von sich auftretende Blutungen in Magen, Darm u. a. o., vom Zerfall der Gewebe herrührend, sind auf Krebs verdächtig.

Krebs beginnt meist ohne Schmerzen. Das verschuldet die zu späte Behandlung. Erst in spätern Stadien, wenn die Krebszellen in die Nervenbahnen eingedrungen sind, leidet der Krebskranke unerträgliche Qual. Auch Abmagerung ist kein notwendiges Krebssymptom. Erkrankt am Anfang kein lebenswichtiges Organ, so kann von Kurpfuschern eine scheinbare Naturheilung bewirkt werden. Erst die spätern, über die örtliche Enstehung hinausgreifenden Neubildungen decken den Betrug auf. Wie saumselig die Kranken oft sind, besagt eine Statistik. Es gingen zum Arzt nach Erkennen der ersten Erscheinungen: 13 Prozent im ersten Monat, 30 Prozent im dritten Monat, 27 Prozent im zweiten Vierteljahr, 11 und 12 Prozent im 3. und 4. Quartal. Mehr als ein Jahr warteten 8 Prozent. So nützt bei durchschnittlich zwei Dritteln der Erkrankten auch die Operation nichts mehr, weil es zu spät ist. Sorglosigkeit, falsche Scham, früher auch etwa unrichtige Diagnose, Kurpfuscherei usw. erklären die Verschleppung des Krebses.

Krebs als örtliches Leiden im Anfangsstadium ist durch Operation unbedingt heilbar. Andere Verfahren, Behandlung mit Selen- und Arsen-Präparaten, chemischen Aetzmitteln, Ausglühen, Salben u. a. sind unzulänglich. Dauerheilung bringen sie nicht. Einzig die Strahlenbehandlung hat sich neben der Operation dauernde Berechtigung erworben. Die von Röntgen 1895 entdeckten und nach ihm benannten Strahlen haben auf Teilgebieten des ärztlichen Handelns eine vollständige Umwälzung hervorgerufen. Schädigungen, die sie den sich ihrer Bedienden zufügten, haben zur Prüfung ihrer physiologischen Wirkung geführt. Die unsichtbaren Strahlen wurden nun auch noch in den radioaktiven Substanzen, hauptsächlich im Radium entdeckt, vom Ehepaar Curie in Paris. Radium ist in kleinsten Mengen überall auf der Erde vorhanden; dargestellt wird es aus dem Uranpecherz.

Die neue physikalische Auffassung von der Struktur der Atome erklärt die radioaktiven Vorgänge. Die radioaktiven Elemente, zu denen das Radium gehört, geben, indem sie zerfallen, aufgespeicherte Energie ab. Diese Energie entfaltet sich in sog. α-, β-, γ-Strahlen, die sich durch physikalische Eigenschaften und biologische Wirkungen unterscheiden. Die α- und β-Stahlen sind elektrisch geladene materielle Teilchen, während die γ-Strahlen keine Masse haben und nicht elektrisch geladen sind. Sie sind Transversalschwingungen des Aethers und identisch mit den Röntgenstrahlen. Ihre Strahlung vermag noch mit 1 Promille durch eine 14 Zentimeter dicke Bleiplatte zu dringen.

Ueberall, wo die Strahlen aufgehalten, absorbiert werden, wird das Zellgewebe verändert. Die Zellen des tierischen Organismus sind je nach ihrer Art für die X-Strahlen mehr oder weniger empfindlich. Die gleiche Bestrahlung kann die einen Zellen töten, andere schädigen, dritte kaum beeinflussen. Das nennt man elektive Wirkung der Röntgenstrahlen. Sie ermöglicht die radioaktive Behandlung, die nach Wahl das eine Gewebe schützt und das andere vernichtet, indem man zum Beispiel die für die Haut schädlichen Strahlen durch Filtrieren abhält. Ungemein strahlenempfindlich sind die innern Organe, das Blut usw.

1905 gab der Amerikaner Abbé zwei Fälle von Krebsheilung durch Radium bekannt. Darob grosses Aufsehen und Ungläubigkeit. Aber weitere Erfolge bestätigten die Heilwirkung. Die Krebszellen werden durch die Strahlen abgetötet. Das Eigenartige der radioaktiven Substanzen ist, dass sie Krebs erzeugen und Krebs heilen können. Nur ihre kunstgerechte Anwendung sichert die wunderbar heilende Wirkung ihrer Kräfte. Nur der mit den physikalischen Grundlagen der Radiotherapie vertraute Arzt erzielt das gewünschte Resultat.

Vom Radium sind fast ausschliesslich nur die γ-Strahlen zu gebrauchen. Die α-Strahlen wirken nur verätzend auf der Oberfläche; ebenso sind die β-Strahlen wenig dienlich. Die biologisch aktive Strahlenart, die auf die Krebszellnester einwirkt, muss durch Filtrieren aus dem Gemisch der drei Arten gewonnen werden. Aluminium, Messing, Silber dienen als Filter, sie halten α- und β-Strahlen auf. Am wichtigsten ist die Entscheidung über die anzuwendende Menge. Eine zu geringe Bestrahlung kann als sog. Reizdosis den Krebs fördern, eine zu grosse wird auch das gesunde Gewebe zerstören. Die Frage der Dosierung ist noch nicht endgültig gelöst. Auch die zeitliche Folge der mehrmaligen Bestrahlungen ist nicht unbestritten geregelt. — Radium ist der Röntgenbestrahlung vorzuziehen, trotz seines hohen Preises, weil es einfacher und wirksamer zu handhaben ist als der Röntgenapparat. Als Folge der Radiumbehandlung kann man feststellen: Rückgang der Blutungen, Aufhören der übelriechenden Sekretion, Nachlassen der Schmerzen, Rückgang der Geschwulst, Verschwinden der Krebszellen.

Da die Anwendung des Radiums nicht ohne Gefahrt ist — man kennt seine Wirkungen noch allzu ungenau, und nicht alle Personen vertragen die nicht auszuschaltenden Einflüsse auf die dem Krebsherd benachbarten empfindlichen Organe — so bleibt für den im Frühstadium erkannten Krebs die operative Bekämpfung immer noch der Bestrahlung gleichwertig oder ist ihr sogar vorzuziehen. Die Einführung der Strahlenbehandlung aber muss als einer der grössten Fortschritte auf dem Gebiet der Medizin betrachtet werden. Sache der Technik ist es, ihre Anwendung so nutzbringend wie möglich zu gestalten, dass man ihr ganz vertrauen kann. Die Radiumbehandlung des Krebses wird uns, dazu berechtigen die bisherigen Erfahrungen, noch die schönsten Erfolge bringen, wenn nur die Aerzte Möglichkeiten und Mittel haben, auf diesem Gebiet zu forschen und zu heilen.

Aus dem Zentralvorstand.

1. Der Verkauf von Broschüren „Der Apfel im Haushalt“ ist beendigt. Allfällige Wünsche sind direkt an die schweizer. landwirtschaftliche Schule, Abteilung Obstbau, zu richten.

2. Die Präsidentinnen werden *dringend* gebeten, die Jahresbeiträge auf unseren Postchek III 1554 so *schnell als möglich* einzusenden.

3. Unsere schweizer. Haushaltungsschule Lenzburg erfreut sich immer grösserer Anerkennung. Die neue Vorsteherin, Frl. Schnyder, hat ihr Amt am 16. Juni angetreten und leitet, dank ihrer langjährigen Erfahrung, die Schule im gleichen Sinne weiter, als ein Vor- und Abbild eines richtigen Familienlebens.

4. Auch unsere Gartenbauschule hat an Zahl der Schülerinnen wieder zugenommen.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

---

† Dr. Michael Bühler,

Chefredakteur und Verleger des „Bund“.

Mit Herrn Dr. *M. Bühler,* der am 6. Februar aus dem Leben schied, hat der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein einen treuen Freund und Gönner verloren. Herr Dr. *Bühler* brachte den Frauenbestrebungen vereint mit seiner Gattin warmes Interesse entgegen, namentlich der gemeinnützigen Frauenarbeit galt seine Anteilnahme. Jahrzehnte hindurch stellte er für die Berichte über unsere Generalversammlungen und über einzelne unserer Werke den kostbaren Raum seiner angesehenen Zeitung in reichem Masse zur Verfügung. Manches Unternehmen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins hat er gefördert, indem er dem Verein in seiner Zeitung eine umfassende Werbetätigkeit ermöglichte. Es sei nur an die „Nationale Frauenspende“ erinnert. Wo es galt, Werke der Volkswohlfahrt und der Nächstenliebe zu unterstützen, da durfte man stets auf seine Hilfe bauen. Tiefbewegt betrauern wir den Hinschied dieses hervorragenden, trefflichen Mannes. Der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein wird ihm ein dankbares, ehrenvolles Andenken bewahren!

Aus den Sektionen.

Die Generalversammlung des Vereins ehemaliger Schwandschülerinnen fand am 29. Januar im Hotel National in Bern statt. Am Vormittag fanden sich 27 Kurse ein und nachmittags wurde die Tagung durch den 28. Kurs vom Schwand her verstärkt. Um 9½ Uhr hiess die Präsidentin des Vereins, Frau Sidler, die mehr als 300 anwesenden ehemaligen Schwandschülerinnen willkommen. Sie erstattete den erschöpfenden Jahresbericht pro 1924. Der Vorstand gab sich grosse Mühe, die ehemaligen Schwandschülerinnen im Verein zusammenzuschliessen und über das Wohl jeder Schülerin, wenn irgend möglich, zu wachen. Nach Unbekannten wird genau geforscht, bis man die Adresse hat. Der Verein zählt momentan 720 Mitglieder. Im Berichtsjahre starb ein Mitglied. Der Bericht erwähnt die Generalversammlung in Lyss und die prächtige Exkursion im

Juli ins Seeland. Der Verein besorgt kostenlos die Stellenvermittlung für ehemalige Schwandschülerinnen, und Frau Christen in Wynigen waltet treu ihres Amtes. Der Bericht wurde dankend genehmigt. — Die Jahresrechnung pro 1924 erstattete die Kassierin, Frau Stähli in Schüpfen. Die Einnahmen im Jahre 1924 betrugen Fr. 1850.38, die Ausgaben Fr. 544.20. Es verblieb ein Aktivsaldo in der Höhe von Fr. 1306.18, welcher das Vermögen des Vereins darstellt und nur Vereinszwecken dient. Die sehr gewissenhafte Rechnungsführung wurde verdankt. — Einstimmig wurde der Vorstand auf eine neue Amtsdauer von 2 Jahren wiedergewählt und sein bisheriges Wirken verdankt. Im fernern wurde beschlossen, in diesem Jahre von einer gemeinsamen Exkursionsreise abzusehen, dafür aber gemeinsam mit den ehemaligen Schwandschülern anlässlich der schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern einen « Schwandtag » zu veranstalten. Als Ort der nächsten Generalversammlung wurde wieder Bern gewählt. Nach dem Bankett unterhielt Emil Balmer durch Vorlesungen aus eigenen Werken die ehemaligen Schwandschülerinnen. Bei fröhlichem Zusamensein, beim Aufrollen alter, lieber Erinnerungen flogen die Stunden rasch dahin und schliesslich nahte die Trennung. Alle hatten das Gefühl, durch die Tagung das Band der gegenseitigen Liebe noch enger geflochten zu haben. *B. Tg.*

Hergiswil. Der erste Sonntag im neuen Jahre führte uns Frauen in ungewöhnlich grosser Zahl zur gemeinsamen Tagung zusammen. Die Vertreter der Behörden beehrten uns mit ihrer Gegenwart, und der Anlass der Generalversammlung gestaltete sich zu einem erhabenen Feste. Ein kunstgeübtes Hausorchester und die feinsinnig ausgewählten Liedervorträge unseres Frauenchores gaben der Feier das Gepräge der Würde und Schönheit. Fräulein Margaretha Z'graggen trug mit Innigkeit und grossem Verständnis einen von ihrer Mutter verfassten Prolog vor und führte die Herzen der Zuhörer in jene Sphären, wo Weihe und Würde Frauen- und Mutterpflichten adeln. Hierauf gedachte Frau B. Z'graggen in warmem Dankeswort der verstorbenen Präsidentin, Frau Regierungsrat Kath. Blättler. Sie führte unter anderm aus : Es war deren Freude, uns anzuspornen zu tatkräftigem Wirken, zu führen auf den ehrenvollen Pfaden gemeinnütziger Frauenarbeit. Ein Pfeiler ist gebrochen, aber das Haus darf nicht einstürzen. » Drängt euch alle herbei, helft in treuer Kameradschaft tragen. Eine Dankesschuld, eine heilige Pflicht vereint uns, weiterzubestimmen, was geschehen soll. Lasst neuerdings uns treu geloben, vereint zu arbeiten, zu beraten von Frau zu Frau, in richtiger Auffassung Schritt um Schritt vorwärtszugehen, in Ausübung der Nächstenliebe auf den verschiedenen Gebieten. Hüten wollen wir das angefangene Werk unserer lieben Präsidentin, die ganze Pflugschar rufen zur Arbeit. Unsere Herzen sind dankerfüllt, und unvergesslich wird die teure Verstorbene in unserm Andenken fortleben. Die Rednerin bat die Versammlung, als Zeichen ehrenden Angedenkens, sich von ihren Sitzen zu erheben. Hierauf folgt Bericht und Rechnungsablage. Wir haben nebst einzelnen Schuh-, Sterilisier- und Kochkursen eine ständige Arbeitsschule eingeführt, die immer von zirka 30 bis 40 Schülerinnen besucht ist und sie im Nähen und Flicken, häuslichen Arbeiten, sowie im theoretischen Unterricht ertüchtigt. Unsere verehrten Lehrschwestern, Sr. Albana und Sr. Ludwiga, leiten die Kurse in vorzüglicher Weise. Am 11. November letzten Jahres wurde die Arbeitsschule ins Chalet « Daheim » verlegt, dessen schöne Räumlichkeiten uns Herr Regierungsrat

Z'graggen in generöser Weise zur Verfügung stellte, und wo nun die Schülerinnen in betreff Licht, Luft und Heizung aufs beste versorgt sind. Ferner unterhalten wir eine Brockenstube und konnten während des Jahres sehr viel stille Wohltaten ausüben, sowie zu Weihnachten 68 Pakete mit Kleidern und Lebensmitteln austeilen. Die Brockenstube ist eine Institution, auf welcher im wahrsten Sinne Gottes Segen ruht. Auch in das Armenhaus wurde wiederum viel Freude getragen und der Kindlein im Fürsorgeheim Alpenblick gedacht. Einem lahmen Kinde wurde eine Unterstützung zugewendet. Wir konnten vom 1. Mai 1924 bis Ende Dezember gleichen Jahres für Fr. 1708.40 an ältere Leute, Kranke und Bedürftige Lebensmittel, Barbeträge und Kleider abgeben. Es haben sich viele Frauen in grosszügiger Weise zur Verfügung gestellt, und wir blicken mit Freude auf unsere Leistungen zurück. Mit dem Verkauf der pro Juventute-Marken erzielten wir ebenfalls einen schönen Erfolg. Auch die neu eingeführte Bibliothek unserer Schweizerdichter findet regen Zuspruch und zeigt, dass viel Verständnis zum Lesen schöner Bücher vorhanden ist. Die Generalversammlung des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins in Basel wurde von drei Vorstandsmitgliedern besucht, und es wurden viele Anregungen mit nach Hause genommen, die, wenn auch nicht alle ausführbar, doch ein kräftiger Antrieb zum Weiterschaffen mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln sind. Vom Vorstand wurden neue Statuten entworfen und von der Versammlung genehmigt. Sämtliche Wahlen wurden bestätigt und Frau Regierungsrat Z'graggen einstimmig zur Präsidentin gewählt. Der neuen Präsidentin wurde im Namen der Versammelten ein wunderschönes Rosenbukett überreicht. Mit einer tiefgehaltvollen Rede, mit Worten, die von Herzen kamen und zu Herzen gingen, appellierte letztere an die Frauen und Töchter. Sie führte aus: Jede Frau trägt eine grosse, persönliche Verantwortung, wo sie auch hingestellt sei. Die Erkennntnis dazu ist das immer mehr wachsende Gefühl, « in Liebe zu dienen », und sie schloss mit den unvergesslich schönen Worten:

Beklage nicht den Morgen,
Der Müh' und Arbeit gibt,
Es ist so schön zu sorgen
Für Menschen, die man liebt.

Der obligate Kaffee und ein schweizerisches Dialektstück, das von einer kleinen Truppe meisterhaft aufgeführt wurde, beendigte die schöne Feier. Jede Frau hatte den Eindruck, dass die Sache des Vereins auch fürderhin in bewährten, zielbewussten Händen liege und der Ausbauung und Vervollkommnung entgegengehe.

Unentgeltliche Kinderversorgung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

Zurzeit werden gesucht:

Adoptiveltern: Katholische und evangelische für kleine Knaben.
Kinder: Ein evangelisches Mädchen, 2—4 Jahre alt;
Ein katholisches Mädchen, 7—10 Jahre alt.

Anmeldungen sind zu richten an die Präsidentin der Kommission für Kinderversorgung Frl. *Martha Burkhardt, Rapperswil* am Zürichsee.

Verein ehemaliger Schwandschülerinnen.

Das Gruppenkomitee 4 der IX. Schweizerischen Ausstellung für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Gartenbau in Bern, vom 12. bis 27. September 1925 (S. L. A. B.) frägt uns an, ob in unserem Verein Interesse bestehe für die Teilnahme an der Produktenausstellung in der Unterabteilung „Feldgemüsebau" in dem Sinne, dass schöne Produkte aus den Pflanzplätzen oder Gärten der Bauernfrauen ausgestellt werden möchten. Diejenigen Mitglieder, welche sich eventuell an einer solchen Ausstellung, sei es individuell oder kollektiv, unter dem Namen des Vereins beteiligen möchten, werden gebeten, ihre diesbezüglichen Anmeldungen möglichst detailliert bis spätestens den 25. März an die Unterzeichnete einsenden zu wollen.

Für den Verein ehemaliger Schwandschülerinnen:

Frau *A. Sidler,*

Hunzikengut, Rubigen (Kanton Bern).

Die Überfremdung im Hausdienst.

Einen erfreulichen Verlauf nahm die Tagung, die das bernische kantonale Arbeitsamt auf Anregung der von ihm bestellten Frauenkommissionen auf den 23. Januar nach Bern einberufen hatte, mit dem Zwecke, die Frage der *Ueberfremdung im Hausdienst* gründlich zu erörtern und Massnahmen zur Lösung zu beraten. Grosszügig war die Beteiligung; fanden sich doch etwa 400 Frauen ein, manche aus abgelegenen, weitentfernten Ortschaften; grosszügig erwies sich aber auch die Art und Weise, in der das Programm durchgeführt wurde. Kleinliche Gesichtspunkte und Gelegenheitslösungen blieben ausgeschaltet. Auch die Diskussion vollzog sich in diesem Sinne.

Der Vorsteher des kantonalen Arbeitsamtes, Herr *Bucher,* eröffnete die Verhandlungen vormittags nach 10 Uhr mit orientierenden Ausführungen über die bernischen Verhältnisse im Hausdienst. Auch im Kanton Bern macht sich eine chronische Ueberfremdung geltend trotz der starken Zurückhaltung, die bei den Einreisebewilligungen geübt wird. Im Interesse unserer Jugend, im Interesse aber auch unserer wirtschaftlichen Struktur liege es, wenn dem Hausdienst wieder mehr einheimische Kräfte zugeführt werden könnten. Dazu bedarf es der dauernden Mithilfe der Frauen. Auch der Vertreter des eidgen. Arbeitsamtes, Herr *Chévanel,* appellierte an die Frauen; er bezeichnete das Hausdiensproblem als ein sehr schwieriges. Wie bei andern Berufen wird auch beim Hausdienst die Sanierung darin zu suchen sein, dass ein billiger Interessenausgleich zwischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitgeberinnen eintritt.

Als erste Referentin sprach Frl. *Rosa Neuenschwander,* Berufsberaterin, über „Die Ueberfremdung im Hausdienst". Die Hauptursache dieser letztern erblickt sie in der Abneigung der Jugend gegen hauswirtschaftliche Betätigung. Diese Abneigung ist eine Begleiterscheinung des Umwandlungsprozesses, der sich in der wirtschaftlichen Stellung der Frau vollzogen hat und weiter vollzieht. Die niedere soziale Einschätzung die der Hausdienst erfährt, lässt ihn wenig begehrenswert erscheinen; es bedarf verschiedener Vorkehren, um ihn als Beruf

zu heben: Regelung des Lehrzeitverhältnisses, der Arbeitsbedingungen im Angestelltenverhältnis, vor allem aber Erziehung zur allgemeinen hauswirtschaftlichen Ertüchtigung, die befähigt, sowohl als Arbeitgeberin wie auch als Arbeitnehmerin den Pflichtenkreis zu erfüllen.

In einem fesselnden von viel Verständnis für die jungen Seelen zeugenden Vortrage über *Mädchenerziehung* betonte Dr. *Eugenie Dutoit,* dass die ganze Einstellung des Mädchens von heute zum Leben, seine berufliche Bildung und Tätigkeit, die damit gewonnene finanzielle Selbständigkeit, die Uebertragung des Verantwortlichkeitsgefühls von der Familie weg auf den Beruf, das Bedürfnis nach Erholung von oft einförmiger und einseitiger Berufsarbeit, dass all dies in Verbindung mit der modernen Erziehung zur Persönlichkeit dazu angetan ist, das Mädchen aus der Familie und ihrem hauswirtschaftlichen Verbande herauszulocken. Damit wird ein wichtiger Erziehungsfaktor ausgeschaltet. Eine Rückwärtsbewegung zur autoritären Erziehung unserer Grossmütter können wir nicht einleiten, aber es bleibt uns vorbehalten, den hauswirtschaftlichen Unterricht in Schule und Fortbildungsschule erzieherisch zu gestalten, sodass die Jugend den tiefen, beglückenden Sinn des Dienens für andere wieder erfasst und innerlich vorbereitet wird auf den Hausfrauen- und Mutterberuf. Damit wird auch eine andere Auffassung des Hausdienstes erreicht.

Der zweite Teil der Tagung wurde aus dem allzu engen Konferenzsaal der Französischen Kirche in den Grossratssaal verlegt. Frl. *Liechti,* Haushaltungslehrerin, in Bern, sprach über den hauswirtschaftlichen Unterricht in Schule und Fortbildungsschule. Sie wusste von Freude und Eifer der Mädchen für die hauswirtschaftliche Betätigung zu erzählen. Zumeist ist es die erste Hausdienststelle, die Illusionen zerstört und dauernd dem Hausdienst entfremdet. Die Referentin entwarf ein Unterrichtsprogramm für die Mädchenfortbildungsschule, dem wir zu Stadt und Land Verwirklichung wünschen möchten.

Frl. *Michel,* Lehrerin in Interlaken, bot einen Überblick über die bis dahin bekannt gewordene Tätigkeit der Frau in den Schulkommissionen der wenigen Kantone, in denen Frauen wählbar sind. Im Interesse einer lebenstüchtigen Erziehung der jungen Mädchen liegt es, dass die Frau im Schulwesen mitredet und die Forderung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes zur Verwirklichung bringt. An die Frauen vom Lande appelliert sie, dafür zu sorgen, dass ihnen gestützt auf Art. 27 des bernischen kantonalen Gemeindegesetzes die Schulkommissionen überall aufgetan werden. Die Initiative hierzu muss in den Gemeinden von den Frauen ausgehen.

In den behaglichen Bänken des Grossratssaales war man aufgetaut und nun hub eine recht lebhafte Aussprache über das Gehörte an. Frau Direktor *Schneider* von der hauswirtschaftlichen Schule „Schwand“ trat auch hier, wie schon früher, für die hauswirtschaftliche Schulung des Mädchens in Form eines *Dienstjahres* ein, das zwischen Schule und Berufsausbildung einzuschalten wäre. Für den hauswirtschaftlichen Betrieb auf dem Lande empfahl sie rationelle Einrichtungen. Frl. *Aegerter,* Schwadernau, erblickt in der allgemeinen tüchtigen hauswirtschaftlichen Erziehung das beste Mittel gegen Überfremdung. Gefordert werden ferner finanzielle Erleichterung der höhern hauswirtschaftlichen Ausbildung, obligatorische Mädchenfortbildungsschule, Unterstellung der Hausdienstlehrtöchter unter das Lehrlingsgesetz, Normalarbeitsvertrag.

Schliesslich fasste Frl. Rosa *Neuenschwander* das Ergebnis der Tagung in fol-

gende *Programmpunkte* zusammen, deren Befolgung den *Frauenvereinen* empfohlen wird:

„1. Erziehungsfragen ist die grösste Aufmerksamkeit zu schenken, und zwar in der Weise, dass die Vereine Mütterabende veranstalten, dass sie für hauswirtschaftlichen Unterricht in Schule und Fortbildungsschule wie auch für die Mitgliedschaft der Frauen in den Schulkommissionen einstehen.

2. Die Lehr- und Arbeitsbedingungen in der Hauswirtschaft sind zu verbessern, indem für die Einführung des Hausdienstjahres gesorgt, der Abschluss von Lehrverträgen vermittelt und in jeder Weise über das Lehrvertragswesen aufgeklärt wird. Im fernern soll durch Aussprachen zwischen Hausfrauen und Dienstmädchen eine befriedigende Gestaltung des Arbeitsverhältnisses erreicht werden.“ *J. M.*

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

„Die Arbeit der Frau.“ Unter diesem gut gewählten Namen veranstaltet die Basler Frauenzentrale vom 12.—17. September 1925 im Mittelbau der Mustermesse **eine Ausstellung,** welche den Zweck hat, die Arbeit der Frau in Kunst, Kunstgewerbe, Gewerbe, Hausarbeit, Heimarbeit und im sozialen Wirken darzustellen. Die Ausstellung möchte ein Bild geben von der Leistungsfähigkeit der Frau in den verschiedenen Berufen der genannten Gebiete; sie soll zeigen, dass es für junge Mädchen der Stadt Basel noch andere Wege zu einer selbständigen Existenz gibt als diejenigen, die in das Comptoir oder in die Fabrik führen.

Frauengewerbe-Ausstellung im Bâtiment Electoral in Genf vom 24. April bis 3. Mai 1925. Aus Genf wird uns mitgeteilt, dass die Arbeiten für die Ausstellung in vollem Gange sind. Der Plan dazu rührt zwar nicht von einer Architektin her; die Dekoration aber wird nach den Ideen von Frau *Schmidt-Allard,* der Präsidentin des Schweizerischen Vereins der Malerinnen und Bildhauerinnen, ausgeführt. Ein Pavillon ist *dem Kinde* bis zum Alter von drei Jahren bestimmt. Säuglingsausstattungen, Kinderzimmer-Dekorationen, Kinderkleidchen, Spielsachen, Material für Krippen und Kinderspitäler werden da zu finden sein, alles von Frauen angefertigt.

Gärtnerinnen, Geflügel-, Kaninchen-, Bienenzüchterinnen werden Gelegenheit erhalten, ihre Einrichtungen und Produkte zu zeigen. In der Crèmerie führen Haushaltungsschülerinnen ihre einfachen Kochkünste vor; daneben wird man aber auch das Entstehen der wunderbarsten Kochgebilde verfolgen können. Den Wänden entlang ziehen sich die Abteilungen hin, in denen die verschiedenen Frauengewerbe ausstellen. Ausgesprochen genferische Frauenbetätigungsgebiete in der Zigarettenfabrikation, in der Fabrikation von Präzisionsinstrumenten, in der Uhrenmacherei, Bleistiftfabrikation gelangen zur Vorführung. In der Abteilung *Handel* erhält man Einsicht in ein Musterbureau und kann daselbst Wettbewerbe für Stenographie und Maschinenschreiben verfolgen. In kleinen Laboratorien werden neu erschlossene wissenschaftliche Frauenberufe in der praktischen Ausübung zu beobachten sein. Den Schriftstellerinnen, den Dichterinnen, der Frauenliteratur überhaupt, steht Raum zur Verfügung. Dass in Genf die Frauenarbeit in Kunst und Kunstgewerbe Triumphe feiern wird, davon darf man gestützt auf

alte Traditionen überzeugt sein. Aber auch das soziale Wirken der Frau wird mit allen modernen Mitteln der Statistik und Graphik zur Darstellung gelangen. Eine kleine retrospektive Sammlung wird den Unterschied von einst und jetzt veranschaulichen.

Eine Fülle von Veranstaltungen gehen neben der Ausstellung einher. Allabendlich sind künstlerische Darbietungen: Musik, Lustspiele usw. unter der Leitung von Frauen vorgesehen. Des Nachmittags werden Vorführungen aus der Lehrtätigkeit geboten: Musikunterricht, Vorträge, Turnübungen, rhythmische Gymnastik, Reigen, Pfadfinderinnenspiele.

Ungemein reichhaltig erweist sich das Programm der Ausstellung, verlockend für alle Miteidgenossinnen der unternehmungsfreudigen Genferinnen.

Warum kämpfen wir Frauen gegen den Alkoholismus?

Aus dem Gerichtssaal einer Schweizerstadt (Februar 1925).

Sie ist Anno 1871 als Tochter achtbarer Eltern geboren. Nach der Schulzeit kam sie in eine Schuhfabrik. Später verdingte sie sich als Dienstmädchen und heiratete nach etlichen Jahren. Bald starb ihr Mann. Sie ging wieder in die Schuhfabrik als Flickerin. Dann heiratete sie zum zweiten Male. Und wiederum starb nach kaum dreijähriger Ehe ihr Gatte. Sie blieb Witwe und schlug sich während mehreren Jahren (1911—1916) schlecht und recht als Wäscherin durchs Leben. Sie erwarb sich mit der Zeit einen feinen Kundenkreis. Ihr Leumund über diese Zeit weiss nur Gutes zu berichten. Dann begann eines Tages die Wandlung. Das war 1916.

Mit einem ersten Rausche fing es an. Und von da ab glitt sie langsam, aber unaufhaltsam von Stufe zu Stufe. Bald kam auch die erste Strafe: falsches Zeugnis. Dann folgten weitere: Beschimpfung, Trunkenheit, Auswirkungen des Alkohols. Denn sie war zur Gewohnheitstrinkerin geworden, die oft am hellichten Tage betrunken durch die Strassen wankte, Vorübergehende belästigte und von johlenden Schulkindern umstanden und verfolgt wurde.

Und wieder ein weiteres Tiefergleiten: sie verlor Kunden. Sie geriet bald in Not, sie stahl — vorläufig deshalb, bald aber aus Gewohnheit, wie sie aus Gewohnheit trank. Sie stahl mit der Zeit sinnlos, was ihr unter die Hände kam. Erst bei Kunden, wo sie waschen musste: in Hotels, in Privathäusern nahm sie Bestecke, Wäschestücke, Servietten, Tischtücher. Zuletzt stahl sie auf der Strasse. Das war im Dezember 1924: da stahl sie am hellichten Tage aus einem Kinderwagen, der vor einem Ladengeschäfte stand, einen Pelzmuff. Sie wurde erwischt und in betrunkenem Zustande ins Untersuchungsgefängnis verbracht.

Heute steht sie wegen einer ganzen Kette wiederholter einfacher Diebstähle vor Gericht. Ein etwas aufgedunsenes Gesicht, von harten Strähnen Haares umrahmt, apathisch, weinerlich, und mit einem Ausdruck von Bewusstlosigkeit gleich dem eines vernunftlosen Tieres. Zeitweise spiegelt ihr Gesicht auch dieses Bewusstlostierische wider, das der Alkohol in ihr bewirkt hat: Bösartigkeit, Streitsucht und Unsittlichkeit sind nach den Aussagen ihrer vielen Logisgeberinnen und der Zeugen die Früchte ihres Gewohnheitstrinkens, dieses Lasters, das ihr die Kunden kostete und sie zur Diebin machte.

Der Bericht des Psychiaters sagt, dass sie erst nach manchem Fehlraten die richtige, laufende Jahreszahl angeben konnte. Es wurden Erinnerungsdefekte festgestellt und eine generelle Abnahme der Zurechnungsfähigkeit — Wirkungen des Alkohols. Wie vor dem Untersuchungsrichter, so vermag sie auch vor dem Richter kaum eine vernünftige Antwort zu geben. Sie wird vielleicht einmal ausgesprochen schwachsinnig. Anzeichen sind schon heute bemerkbar.

« Gewohnheitsdiebin », muss der Staatsanwalt sie anklagen. — Zwischen dem Jahre 1916 und dem Urteilstag liegt ein Schicksal. Der Alkohol führte von Stufe zu Stufe — abwärts. *N. Z.*

† Isabelle Kaiser.

Die schmerzliche Kunde durcheilt das Land, dass *Isabelle Kaiser* am 18. Februar aus dem Leben geschieden ist. « Ein literarisches Wunder » wird die Entschlafene in einer schweizerischen Literaturgeschichte genannt, weil sie mit gleicher Liebe welsche und deutschschweizerische Kultur in sich vereinte, zwei heimatlichen Sprachgebieten ihre Werke schenkte. Nun trauert man am Leman wie am Vierwaldstättersee mit dem nämlichen Anrecht um die heimgegangene Dichterin.

Isabelle Kaiser war am 2. Oktober 1866 in Beckenried geboren als Tochter des Kommandanten *Fernando Kaiser* von Zug und der Nidwaldnerin *Wilhelmine Durrer*, die ihre Herkunft bis auf den Friedensstifter von Stans zurückführte. Der Roman « Marcienne de Flüe » erinnert an diese Abstammung. Als Isabelle das zweite Altersjahr erreicht hatte, siedelte die Familie Kaiser nach Genf über. hier spielte der Vater als Gründer der Zeitung « La Suisse » und als Politiker eine nicht unwesentliche Rolle im öffentlichen Leben. Isabelle erhielt eine ausschliesslich welsche Schulbildung. Bei den in den Genfer Schulen üblichen Preisausteilungen fiel ihr manche Auszeichnung zu. Heimischer aber als auf der Schulbank fühlte sie sich im Phantasieland der Märchen. Sie war dreizehn Jahre alt geworden, da trat ein für ihre Entwicklung bedeutsames Ereignis ein: die Familie verliess Genf und bewohnte fortan den Landsitz des Grossvaters, des gewesenen Ständerates Dr. *Kaiser*, am idyllischen Zugersee. « Bethlehem » hiess das Jugendparadies, das sich da dem jungen Mädchen und seinen drei Geschwistern auftat. Isabelle Kaiser erzählte, dass sie bei ihrer Ankunft in Zug die neue Umgebung nicht verstand; aber bald las und lebte sie sich in die deutsche Sprache hinein. Fortan wandelte sie im Geiste zweier Sprachen durch das Leben.

Mit 15 Jahren begann sie zu dichten; die Geschwister waren die ersten Bewunderer und Kritiker ihrer Muse. Ihre Gedichte erschienen zuerst in französischen Zeitschriften. Mit 18 Jahren fiel ihr bei einem Wettbewerb in Frankreich für die Novelle « Gloria victis » der erste Preis zu. In rascher Folge kamen nun ihre Gedichtsammlungen « Ici bas », « Sous les Etoiles », « Patrie » und ihr Roman « Cœur de Femme » heraus. Allein die Sonne des Glücks, die der vielbewunderten, jungen und schönen Dichterin erstrahlte, fing bald an, sich zu verdüstern. Schwere Schicksalsschläge, der Tod eines Bruders, des Vaters, des Grossvaters und zuletzt der heissgeliebten jüngern Schwester, die als Braut einem Unglücksfall zum Opfer fiel, auch persönliches herbes Erleben erschütterten ihr Gemüt und ihre Gesundheit. Ein drohendes tückisches Lungenleiden zwang sie, in Leysin und an der Riviera Heilung zu suchen. Neugekräftigt kehrte sie zur Arbeit zurück. Von da an schien der unerschütterliche Glaube an ihre dichterische Mission sie immer wieder über körperliches Versagen hinwegzutragen. Sie liess sich mit der vereinsamten kränklichen Mutter in Beckenried nieder., « Muttererde, heilige Erde », nannte sie den Boden, auf dem sie sich ihre « Ermitage » erbaute. « Nicht lad' ich frohe Gäste in diese Heimstatt ein; drin feir' ich stille Feste mit meinem Lied allein », so sang sie von ihrer Einsiedelei, aus der nun Werk um Werk in die Welt hinaus ging. Dem Andenken der Schwester galt der Gedichtband: « Fatime »; die Romane « Héro » und « Des Ailes » schlossen sich an.

Um die Wende des Jahrhunderts begann Isabelle Kaiser auch deutsch zu schriftstellern. Den starken Antrieb dazu bot der Umstand, dass eine ihrer Novellen bei einem Preisausschreiben der angesehenen Zeitschrift « Ueber Land und Meer » den ersten Preis erhielt. 1901 gab Cotta in Stuttgart ihren ersten deutschen Novellenband heraus: « Wenn die Sonne untergeht. » Deutsche und französischen Romane, « La Sorcière », « Vive le Roi », « La Vierge du Lac », « Die Friedenssucherin », « Rahels Liebe » u. a. folgten sich in kurzen Pausen; einzelne, wie « Vaterunser », erschienen fast gleichzeitig in beiden Sprachen. Ueberbordendes, leidenschaftliches Empfinden, schrankenlose Phantasie, schwärmerischer Enthusiasmus kennzeichnen Isabelle Kaisers Dichtungen und lassen

oft vergessen, dass Stoff und Sprache wenig originell sind. Mit dem Roman « Der wandernde See », der die Widmung trägt : « Dem Volke Unterwaldens sei dieses Werk geweiht, das nur ein Wiederschein von seiner Kraft und Treue », hat sich die Dichterin in die Herzen der Nidwaldner hineingesungen. Der Friedenssucherin am See ist nun der wahre, ewige Friede geworden. *J. M.*

A mes chants.

De ma douleur vous êtes nés,
Oiseaux chanteurs, aux forces frêles,
Quittez mon toit, l'heure a sonné :
Ouvrez vos ailes !

Et si, là-bas, vous rencontrez
Des cœurs émus, des cœurs fidèles,
Chantez pour eux, oiseaux sacrés,
Et repliez vos ailes !

Isabelle Kaiser.

Die Briefe der Liselotte von der Pfalz.

Von *Helene Stucki.*

In unserer Zeit, in der so viel über Mädchenbildung geredet und geschrieben wird, in der die freie Selbstbestimmung der Frau fast ein Schlagwort geworden ist, da tut es ganz gut, gelegentlich einen Blick in die Vergangenheit zu werfen und dort an Frauen sich zu erfreuen, die ohne besondere Schulung und ohne Frauenbewegung zu selbstbewussten Persönlichkeiten heranwuchsen, die ihre Eigenart und ihr Frauentum einer wesensfremden Umwelt zum Trotz behaupteten und auswirkten. Nicht als ob wir durch sie uns dürften irre werden lassen; wir dürfen ihretwegen nicht die Hände in den Schoss legen und alles der ursprünglichen Frauenkraft überlassen. Denn die Wenigen, von deren Persönlichkeits- oder Werkkultur die Geschichte meldet, sie ragen wie einsame Felsen hinaus in das Meer; von den Ungezählten, die nicht werden und nicht schaffen konnten, was die Natur in sie gelegt hatte, erzählen keine Dokumente vergangener Jahrhunderte. Einzelne, mit besonderer Kraft begabte Frauen haben sich immer Ausdruck verschaffen können. Dass immer mehr Frauen und schliesslich alle irgend eine Form finden, in die sie ihre Eigenart prägen können, dafür hat die Frauenbewegung zu sorgen.

Die Frau, von der hier die Rede ist, hat weder in Kunst noch in Wissenschaft, weder in Politik noch in sozialer Fürsorge sich hervorgetan. Es war ihr nicht einmal vergönnt, in ihrem Heim sich ganz auszuwirken, ihren Kindern den Stempel ihres Wesens aufzudrücken. Aber irgendwo hat sie niedergelegt, was an Ureigendstem in ihr lebte, an Geist und Humor, an Lebensweisheit und Lebensnot, und das ist in ihren *Briefen.* Es sind ihrer etwa drei-

tausend erhalten, die sie während ihres siebzigjährigen Lebens geschrieben hat. Ihnen verdankt sie, man darf wohl sagen, ihre Unsterblichkeit. Eine empfehlenswerte Auswahl ist im Jahr 1912 vom Langewiesche-Verlag München herausgegeben worden. Sie liegt der vorliegenden Arbeit zu Grunde.

Vielleicht erinnern wir uns längst vergangener Geschichtsstunden, in denen der Lehrer, als Einleitung zum dreissigjährigen Krieg, vom Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz erzählte, der im November 1619 von den um ihre Glaubensfreiheit ringenden Böhmen zum König gekrönt, aber im folgenden Jahr von der katholischen Liga besiegt und in die Flucht gejagt wurde, was ihm den Spottnamen der „Winterkönig“ eintrug. Das war Liselottes Grossvater; seine Gemahlin war die Tochter Jakobs I. von England, des Sohnes der Maria Stuart und Nachfolger der Königin Elisabeth. Die Eltern der Liselotte, Karl Ludwig von der Pfalz und Charlotte von Hessen, lebten in unerfreulicher Ehe, die geschieden wurde, als sie noch ein Kind war. Die Kleine wurde in ihrem siebenten Jahr ihrer Tante Sophie in Hannover übergeben, wo sie unter der treuen Obhut und verständigen Zucht der Tante und einer Hofmeisterin vier entscheidende Jugendjahre verbrachte. Sie war ein urwüchsiges Kind, eine rechte wilde Hummel, die manchesmal die Rute kosten musste.

Ihrer gesellschaftlichen Erziehung wurde offenbar grösste Aufmerksamkeit geschenkt. Jedenfalls berichtet das siebenjährige Mägdelein in seinem Brief an den „herzliebsten Papa“, dass der Tanzmeister schon zweimal bei ihr gewesen sei, dass der Sprachmeister morgen kommen werde und dass sie auch singen lernen solle, sobald sich ein Lehrer finde.

Im Jahr 1663 wünschte der Vater seine Tochter zurück nach Heidelberg, wo sie im Kreise von Stiefgeschwistern, der raugräflichen Kinder, erzogen und von den Lehrern ihres Bruders unterrichtet wurde.

An Stelle der vielgeliebten Erzieherin Jungfer Uffel, der Liselotte bis zu ihrem Tode treu anhängliche Briefe schrieb, trat nun Ursula Kolb, eine wunderliche alte Person, die das Kind mit Moralpredigten langweilte und zu losen Streichen anstachelte. Kerngesund, lustig, schlagfertig wuchs die pfälzische Prinzessin heran. Aber bevor sie das zwanzigste Jahr erreicht hatte, griffen Staatsraison und väterlicher Absolutismus mit harter Hand in ihr Leben ein. „Papa hatte mich auf dem Hals, war bange, ich möcht ein alt Jüngferchen werden, hat mich also fortgeschafft, so geschwind er gekonnt hat. Das hat so sein sollen, war mein Verhängnis“, schreibt sie. Die Angst vor dem allmächtigen Frankreich und seinem Sonnenkönig Ludwig XIV. bewogen den Kurfürsten, sein Kind dem Bruder des Königs, dem verwitweten Herzog Philipp von Orleans, zur Ehe zu geben. Dass er seine Tochter damit unglücklich machte, spielte wohl keine Rolle; dass er sein Land dem Verderben preisgab, konnte er nicht ahnen. Eine der wichtigsten Bedingungen des Heiratskontraktes war der Übertritt Liselottes zur katholischen Kirche. „Wider Willen, aus purem Gehorsam“ ging sie den Weg in die Fremde; wider Willen, aus purem Gehorsam, hat sie auch ihren Glauben abgeschworen. Allerdings erzählt sie mehr als dreissig Jahre später in einem Brief, dass sie damals, als man ihr die Abschwörungsformel vorlas, ein paar Mal „nein“ gesagt, wo man wollte, dass ich „ja“ sagen sollte; „es ging aber doch durch, musste in mich selber darüber lachen. Ich hörte genau zu und antwortete ganz nach meinem Sinn.“

Und das ist das Geniale an Liselotte, dass sie ganz *„nach ihrem Sinn“* war und blieb in den fünf Jahrzehnten, die sie nun an einem so ganz anders

gesinnten Hofe, inmitten einer ganz anders gesinnten Gesellschaft verleben musste; dass sie körperlich und seelisch gesund blieb inmitten einer grundverdorbenen Umwelt, dass sie eine echte, werktätige Frömmigkeit bewahrte inmitten der schamlosesten Bigotterie um sie herum, dass nichts ihr den klaren, weiten Blick über die verpestete Atmosphäre hinaus trüben konnte, dass sie ihren köstlichen Humor bewahrte in Verhältnissen, in denen allen andern das Lachen verging.

Diesen „eigenen Sinn“ spiegeln die Briefe, die sie während ihres Aufenthaltes am französischen Hofe an ihre Verwandten in Deutschland richtete. Sie sind, wie Leopold von Ranke betont, „zuweilen flüchtig hingeworfen, oft aber durch den Gegenstand geadelt, drastisch und treffend, und im Ausdruck gehören sie zu den besten, die in deutscher Sprache geschrieben sind. Dass allerdings die Natürlichkeit und Aufrichtigkeit gelegentlich zur Derbheit wird, soll nicht verschwiegen werden. Der Inhalt der Briefe ist ausserordentlich vielgestaltig: Man bekommt Einblick in das politische Ränkespiel des Hofes, in die Sitten und Gebräuche der damaligen Gesellschaft, von Speise und Trank und Kleidermoden, von Tanz und Komödie, von Arzneikunst und Kindererziehung bis zu den religiösen Zeremonien. Aber im Mittelpunkt steht immer die Liselotte selber, ihr äusserer Mensch und ihr innerer, ihr Tagewerk und ihr Vergnügen, ihre Lektüre und ihre Ansichten über Politik und Religion, ihre Beziehungen zu der Gesellschaft, zum Ehemann, zum König, zu ihren Kindern und Enkeln, zu ihren Kammerfrauen und zum französischen Volk. Auf jeden Fall kann sie das, was heute viele nicht können, schreiben, wie ihr zu Mut ist. „Schreibt man dann nur an seine guten Freunde und Verwandten, um etwas Artiges und Lustiges daher zu machen? Ich meine, es seie vielmehr, um zu beweisen, dass man fleissig an sie denkt und dass, weil man nicht mündlich mit ihnen reden kann, so erweist man doch den Willen, sein Vertrauen zu vollführen, indem man aufs Papier setzt, was der Mund nicht sagen kann; also ist man lustig, müssen die Briefe lustig sein, ist man traurig, desgleichen, damit unsre Freunde teilnehmen können an allem, was uns betrifft.“

Die ersten Jahre von Liselottes Ehe waren recht glücklich, und ein heiterer Ton klingt meist aus den Briefen. Wenn auch die beiden Gatten offenbar anfangs recht enttäuscht von einander waren, er von ihrer Hässlichkeit, sie von seiner Unmännlichkeit, so lebten sie sich doch recht gut zusammen ein. Nach sechsjähriger Ehe schreibt sie an die Tante in Hannover: Wer mich von Monsieur (Titel ihres Gemahls) scheiden wollte, täte mir keinen Gefallen.“ Und vor allem wusste König Ludwig die Zuneigung seiner jungen Schwägerin zu gewinnen. Ihre Aufrichtigkeit, die an seinem Hofe etwas Unerhörtes war, entzückte ihn. Mit ihm ritt sie fast täglich auf die Jagd. Als ihr dort einmal das Pferd durchging, da war der König, wie sie in einem Briefe erzählt, „selber der erste bei mir, so bleich wie der Tod, und ob ich ihm schon versicherte, dass ich mir gar kein Weh getan und nicht auf den Kopf gefallen wäre, so hat er doch keine Ruhe gehabt, bis er mir selber den Kopf auf alle Seiten visitiert und endlich gefunden, dass ich ihm wahr gesagt hatte; hat mich selber hier in meine Kammer geführt und ist noch etlich Zeit bei mir blieben, um zu sehen, ob ich aufs wenigst nicht taumelig wäre. Ich muss sagen, dass der König mir noch täglich mehr Gnade erweist; denn er spricht mir überall zu, wo er mich antrifft. Selbstverständlich färbte das Beispiel des Monarchen auf die ganze Hofgesellschaft ab: Die Liselotte war eine zeitlang sehr à la mode. „Alles, was ich sage, es sei gut oder überzwerg, das admirieren die Hofleute dermassen,

dass, wie ich mich jetzt bei dieser Kälte bedacht, meinen alten Zobel anzutun, um wärmer auf dem Hals zu haben, so lässt jetzt jedermann auch einen nach diesem Schnitt machen, und es ist jetzt die grösste Mode. So geht's hier bei diesem Hofe zu, wenn die Kurtisane sich einbilden, dass einer in Gunst ist, so mag einer auch tun, was er will, so kann man doch versichert sein, dass man gebilligt werden wird." Ihr erster Eindruck von den Leuten am Hof ist, „dass sie lahm sein wie die Gänse, und ohne den König und ich ist kein Seel, so zwanzig Schritt tun kann ohne schwitzen und schnaufen." In der Zeit, da sie ihr erstes Kind erwartete, schreibt sie an die einstige Erzieherin: „Wie kommt das einem Rauschenplattenknechtchen (ihr Übername von daheim) so spanisch vor, wann man nicht mehr laufen und springen darf, auch gar nicht einmal in der Kutschen fahren, sondern als in einer Chaise muss getragen werden!"

Der Niederkunft sieht sie mit Sorgen entgegen, hauptsächlich, weil sie weder den Ärzten noch den Pflegerinnen des Hofes das geringste Vertrauen entgegenbringt. „Aber hier ist kein Kind sicher; denn die Doktor hier haben der Königin schon fünf in die andere Welt geholfen; das letzte ist vor drei Wochen gestorben, und drei von Monsieur, wie er selber sagt, seind auch so fortgeschickt worden." Und an anderer Stelle: „Denn das (die Kinderpflege) verstehen sie gar nicht hier im Land und wollen sich auch nichts sagen lassen und schicken also ein Haufen Kinder in eine andere Welt, dass es nicht zu sagen ist; ich weiss nicht, ob sie es tun, weilen es so wunderlich in dieser Welt zugeht, dass sie den armen Kindern der Mühe wollen entbehren, der Welt Elend zu betrachten: aber ich glaube, dass es vielmehr aus Dumm- und Nachlässigkeit geschieht, wie ich ein gar zu starkes Exempel habe." Auch in spätern Jahren findet sie gegen das Doktern schärfste Worte. So schreibt sie im Jahr 1712, nach dem Tode der Herzogin von Burgund: „Ich bin persuadiert, dass die Doktoren diese arme Prinzess so gewiss ums Leben gebracht haben, als ich Euer Liebden hier sage. Sie hatten ihr ein Pulver eingegeben, nur etlich Körner, da fing sie sehr an zu schwitzen, man hatte aber die Geduld nicht, den Schweiss ganz auszuwarten: inmitten von Schweiss, da sie schon ganz feuerrot von den Röteln ausgeschlagen war, setzt man sie in warm Wasser und lässt ihr zum vierten Mal zu Ader, da schlug alle Röte wieder ein. . . . Nun ist alles aus." Das tragische Ende hindert aber die seltsamen Aerzte keinesweges, einen Monat später bei einem kleinen Dauphin dieselbe „Rosskur" zu probieren. „Ich kann nicht gedenken," schreibt Liselotte, wie sich die Doktoren nicht selber korrigiert haben, wie sie gesehen, dass ihr Aderlassen und ihr Brechmittel so übel bei Madame la Dauphine abgeloffen war, wie sie das Herz gehabt haben, dies arme Kind ebenso umzubringen." An wieder andern Stellen macht sie ihrem Aerger über die Mediziner Luft, so z. B. „Ausser Aderlassen, Purgieren, Klistieren, in Sauerbrunnen gehn und Eselsmilch trinken, brauchen sie nichts. Aber auch ihre eigene Unwissenheit in Kinder- und Krankenpflege beklagt sie bitter, nachdem am 16. März 1676 ihr ältestes Söhnchen wirklich gestorben ist: „Mein Unglück ist, dass ich gar nicht weiss, wie man mit Kindern umgehen muss und gar keine Experienz davon habe. Drum muss ich glauben, was man mir hier vorschwätzet. Aber genug hievon; denn je mehr ich es nachdenke, je trauriger macht es mich. So lustig ich auch von Natur sein mag, so hält es doch keinen Stich bei dergleichen abscheulichem Unglück; glaube nicht, dass man aus übermässiger Traurigkeit sterben kann, denn sonsten wäre ich ohne Zweifel drauf gegangen; denn was ich in mir empfunden, ist unmöglich zu beschreiben." Zwei später geborne

Kinder, der Bub Philipp und das Mädchen Elisabeth Charlotte, sind allerdings gesund aufgewachsen. „Nun ist eine Liselotte mehr auf der Welt; Gott gebe, dass sie nicht unglücklicher als ich sein möge, so wird sie sich wenig zu beklagen haben,“ schreibt die glückliche Mutter. Und ein paar Jahre später: „es ist ebenso eine tolle Hummel wie ich war, in allen Stücken, bis auch in den Rock zu kacken und nichts nach der Ruten zu fragen, mit einem Wort: es ist eine rechte Liselotte.“

Aber die Sorge um ihre Kinder füllt die ersten Ehejahre nicht aus. Liselotte nimmt regen Anteil an den politischen Ereignissen; die vielen Kriege, die Ludwig XIV. führt, sind ihr ein Greuel, auch wenn sie für Frankreich siegreich enden. So schreibt sie nach einer gewonnenen Schlacht: „Alle diese Sachen seind schön und gut, aber teutsch heraus zu sagen, so wäre mir ein guter Friede lieber, als dies alles; denn wann wir den hätten, so käme unsere gute Pfalz und Papa zur Ruhe.“ Ihr deutsches Herz litt eben schwer darunter, dass gerade damals die pfälzischen Lande schwer von französischen Truppen gebrandschatzt wurden, ohne dass es Ludwig XIV. im geringsten einfiel, den Vater seiner Schwägerin zu schonen. „Ich bin des Kriegs so müde, als wann ich ihn mit Löffeln gefressen hätte“, jammert Liselotte gelegentlich.

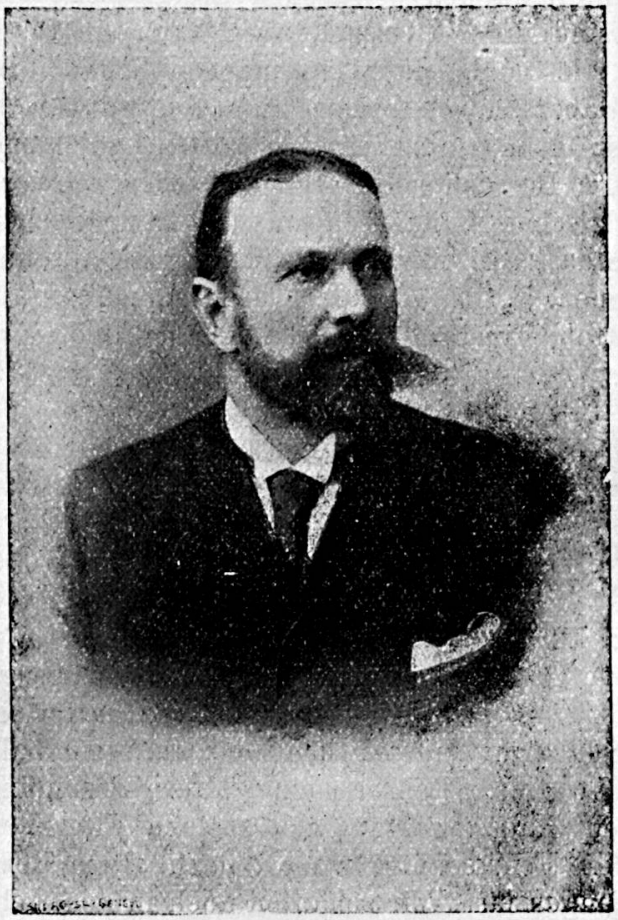
Carl Spitteler.

Jugenderinnerungen einer Bernerin.

Es war in der kurzen Zeitspanne, da *Carl Spitteler* an der Einwohner-Mädchenschule in Bern Geschichte unterrichtete und vorübergehend auch Deutschstunden gab. *J. V. Widmann,* der Schuldirektor, hatte seine Anstellung vermittelt. Im April 1879 trat *Spitteler* das Amt an, und bald danach lernte ich ihn als den vielumschwärmten Lehrer meiner ältern Freundinnen kennen. Er und seine Mutter wohnten Haus an Haus mit meinen Eltern. Von unserm Balkon ging der Blick auf die Fenster hin, wo er, nach altem Berner Brauch auf dem Gesimse sitzend, Zeitungen las. Wir schauten auch in den gebüschereichen Garten hinein, in dem er sich in den Abendstunden lustwandelnd zeigte. Nie in meinem Leben besass ich so viele Freundinnen, wie in dieser Spitteler-Periode. Unermüdlich begleiteten mich Mädchen der obern Klassen auf dem Schulwege; stundenlang sass die eine oder die andere bei mir auf dem aussichtsreichen Balkon. „Er“ — Carl Spitteler — war kurz zuvor aus vornehmem Kreise des zaristischen Russland zurückgekehrt. Gepflogenheiten des Grand Seigneur hafteten ihm an. Seine Schülerinnen raunten sich zu, er habe sich sogar den Handkuss für schöne Frauen angewöhnt. Jedenfalls war er in dem damals recht kleinstädtischen Bern schon äusserlich eine auffalende, stattliche und aparte Erscheinung. Zur Sommerszeit in einem weissen Flanellanzuge, als der Winter nahte in einen langen, pelzverbrämten Mantel gehüllt, die Mützte auf dem leicht nach vorn geneigten Haupte, Galoschen an den Füssen, so schritt er mit wiegendem und etwas schleppendem Gang durch die Lindenallee seinem Heim, oft auch weiter westwärts dem nahen Walde zu. Mit *J. V. Widmann* und andern Berner Grössen teilte er die Vorliebe für den „Glasbrunnenkehr“. In unserem Vorstadtviertel nannten wir diese regelmässigen Waldgänger die „Glasbrunnenphilosophen“. Spitteler weilte allzu kurz

in Bern, um unter sie eingereiht zu werden, doch erhielt er in der Nachbarschaft bald den Beinamen „der russische Baron“. Der schwärmerischen Jugend aber, der langzöpfigen und der lockenköpfigen, die so gerne seinen Weg kreuzte und die sein versonnener Blick kaum zu gewahren schien, galt er zum mindesten als ein verkappter Prinz.

Gross waren die „Aufsatz-Nöte“ der Berner Backfische in jener J. V. Widmann- und Carl Spitteler-Schulzeit. Keine wollte sich vor dem Dichter-Direktoren



Carl Spitteler

oder seinem kongenialen Freunde blamieren. Wer sich hinter dem „Felix Tandem“ mancher geistvollen Feuilletons barg, das wusste man im Schülerinnenkreise bald einmal. Dass Spitteler aus Russland aber nicht nur Erinnerungen an prunkvolle Feste, an üppige Gastmähler mitgebracht, sondern auch den „Prometheus“, für den ein Verleger zu suchen war, das erfuhr man erst, als seine Berner Lehrer-Laufbahn bereits das jähe Ende gefunden. Wenn bei einer Freundin die Aufsatzängste den Siedepunkt erreicht hatten, dann kam es wohl vor, dass man gemeinsam ein verzwicktes Thema aus der deutschen Literatur oder aus der Geschichte bearbeitete und nachher auch gemeinsam Anspruch auf das „Gut“ in Carl Spittelers langzügiger deutscher Schrift erhob.

Spitteler-Freuden wurden unter den jungen Verehrerinnen redlich geteilt. Man zeigte sich die Albums, in die J. V. Widmann und Carl Spitteler Originalwidmungen schrieben, oft gar launige Sprüche. Spitteler fügte den Versen zu-

meist auch Illustrationen bei. Noch in diesen Tagen hielt ich solche Stammbücher in den Händen, in die sich „die Musageten einer frohen Mädchenschar“ eingetragen haben. Von Spitteler findet sich da ein feines Aquarellbild: ein übermütiges Kindertrüppchen, das den früchtebeladenen Kirschbaum erklettert, jedes der Figürchen mit peinlicher Sorgfalt ausgeführt. Stundenlang muss der Dichter-Maler am Werke gesessen sein. In besonderer Erinnerung blieb mir eine andere Albums-Spende Spittelers: das Burgfräulein mit wehendem Schleier auf hoher Zinne. Wie lebhaft beneidet war die Besitzerin um dies Blatt; wähnten wir doch alle in dem Burgfräulein das Bild der schönen, hohen, blonden Frau, die mit dem Gatten und ihrem Kindchen auf dem Arme bei Spitteler aus und ein ging, für uns Schwärmerseelen die verkörperte Poesie.

Schon im Frühjahr 1880, als der Sturm kleiner Geister J. V. Widmann seines Schulamtes enthob, war auch Carl Spittelers Berner Lehrtätigkeit zum Ende gelangt. Aber lange noch wussten Schülerinnen, Kolleginnen und Kollegen köstliche Episoden aus dem literarischen Schuljahr 1879/80 zu erzählen, aus der Zeit, da „der Adler in der Tanzstunde“ das „Fliegen zu Fuss“ lernen sollte, bis er „sehnsuchtskrank“ die Schwingen hob zum „Flug durch Hochluft und Maienfelsenwind zur Sonne hin“. *J. M.*

Hände.

Als das Leid mit harten Fäusten
Meinen Nacken niederzwang,
Blickt' ich trotzig ihm ins Antlitz,
Fiel nur in die Knie und sang.

Als der Tod, die Knochenfinger
Nach mir spreizend, niederstieg,
Blickt' ich furchtlos ihm ins Auge,
Reckte nur den Leib und schwieg.

Doch als deine Hand liebkosend
Über meine Locken strich,
Brach das Weib in mir zusammen
Und ich weinte bitterlich.

Isabelle Kaiser.

Gemeinnützige Schweizerfrauen, traget zum Gedeihen des „Zentralblatt“ bei, durch Abonnement und Mitarbeit, damit es stets das feste Band bilden kann, das Sektionen und Mitglieder unseres Vereins zusammenhält.

Verlag der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern

Rechtschreibbüchlein (mit Interpunktionsbeispielen) von *Karl Führer*, Lehrer in St. Gallen. 1. Auflage innert zwei Wochen vergriffen!

	1—10 Ex.	11—50 Ex.	51—100 Ex.
1. Heft, Unterstufe:	40 Rp.	35 Rp.	30 Rp. das Ex.
2. Heft, Oberstufe:	55 „	45 „	40 „ „ „

Schweizer Rechtschreibbuch für Mittelschulen und Private.

	1 Ex.	2—10 Ex.	11—50 Ex.	51—100 Ex.
brosch.	2.20	2.—	1.80	1.60
geb.	3.50	3.30	3.10	2.90

Neue deutsche Orthographie (Duden). Amtlich für die Schweiz. Von *W. Büchler*. 14. Aufl., 192. Taus. (10 Ex. = 75 Rp.) Fr. —.10

Orthographe de la langue française. Par *A. Labouret*, le Dr *Schwab* et *L. Joliat*. 3e édition, 36e mille. (10 ex. = 75 ct.) „ —.10

Kleine Gesundheitslehre. Von Aerzten und Schulmännern redigiert und empfohlen. 3. Aufl., 44. Taus. (10 Ex. = 75 Rp.) „ —.10

Petit Guide d'hygiène. Rédigé et recommandé par des médecins et des membres du corps enseignant. 2e édition, 18e mille. (10 ex. = 75 ct.) . . . . . „ —.10

Illustrierte schweizerische Schülerzeitung.

Letzter Jahrgang, komplett gebunden, hübscher illustrierter Band von 192 Seiten, gross 8°, kartoniert . . . . . „ 3.20

do. Prachtband . . . . . „ 5.—

Frühere Jahrgänge, kompl. geb., hübscher illustr. Band von 192 Seiten nur Fr. 2.50, Prachtband nur . . . . „ 3.80

Bei Bestellung von 1 Abonnement (1 Jahr Fr. 2.40, ½ Jahr Fr. 1.20) und 1 letzten oder frühern Jahrgang zusammen 50 Rp. Rabatt.

Sammeldecke, hübsch ausgestattet, solid, mit Elastik versehen, zum Aufbewahren des jeweilen lauf. Jahrg., nur „ —.50

Einbanddecke, nur . . . . . „ —.50

Lehrmittel für Fortbildungs-, Gewerbe- u. Handelsschulen:

Buchhaltung nach vereinfachtem amerikanischem System, von *Ferd. Jakob*, s. Z. Hauptlehrer an der Töchterhandelsschule Bern. *Zweite* erweiterte Auflage . . . . . „ —.70

Postcheck- und Giroverkehr, Schweizerische Nationalbank, Erwerbsgesellschaften, von *A. Spreng*, Lehrer an der Töchterhandelsschule Bern. *Vierte* vermehrte Auflage . „ —.70

Geschäftskorrespondenz, von *A. Spreng*, Lehrer an der Töchterhandelsschule Bern . . . . . „ —.70

(Bei Bezug von *10 Exemplaren*, auch gemischt, *zum halben Preis*.)

Ort und Datum: *Name:*

.....

Gefl. Gewünschtes unterstreichen und unterschrieben, mit 5 Rp. frankiert, dem Verlag der Buchdruckerei **Büchler & Co.** in **Bern** senden.

Auch in jeder Buchhandlung erhältlich.

Gemeinnützige Frauen! Seid immer tätig in der Gewinnung neuer Mitglieder u. Abonnentinnen!

P. GUBLER & Co.

KUNSTGEWERBLICHE ARBEITEN

Ryffligässchen 4, BERN

Feine Handarbeiten, Smyrna-Teppiche, Porzellan, Metallplastik, Holzbrand usw. / /

SPEZIALITÄT: Perserteppiche und Kissen in Originalfarben und Entwürfen zum Selbstknüpfen.

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Beginn des nächsten 649

Koch- u. Haushaltungskurses

Anfang Mai Dauer 6 Monate

Auskunft und Prospekt durch die Schulleitung.

Besondere WOLLARTEN. Hübsche MODELLE

JOH. SCHWARZ ERBEN, LENZBURG

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Der neue

KURS FÜR VORSTEHERINNEN

von alkoholfreien Gemeindestuben u. Gemeindehäusern

beginnt anfangs Mai 1925

Prospekte, die nähere Bestimmungen über diesen Frauenberuf enthalten, können durch das **Hauptbureau des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstrasse 21, Zürich 2,** bezogen werden. 645

Evangel. Heilanstalt „Sonnenhalde"

für weibliche Gemüts- und Nervenkranke, sowie auch für Erholungsbedürftige

Riehen bei Basel

Pflege durch Diakonissinnen des Mutterhauses Riehen. Prospekte zur Verfügung.

Das

Schweizer. Schwesternheim

in **Davos-Platz**

Villa Sana

kann noch einige

Pensionärinnen

aufnehmen. Der tägliche Pensionspreis inkl. 4 Mahlzeiten ist für Mitglieder des Schweizer. Krankenpflegebundes Fr. 6—8, sonst Fr. 7—11, je nach Zimmer. Liegebalkons vorhanden.

Abonnemente auf das ‚Zentralblatt' nimmt entgegen die Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert solide Stoffe für

Herren-, Damen- und Kinderkleider

direkt an Private zu Fabrikpreisen

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen

Verlangen Sie Muster und Preisliste 557

LA SOLDANELLE CHATEAU d'ŒX

1020 M. ü. M. — Montreux-Berner Oberland-Bahn

Ruhe-, Luft- und Sonnenkuren — Lungenkranke ausgeschlossen

Dr C. Delachaux

Ecole ménagère vaudoise

Chailly ob Lausanne

(vom Schweizer. gemeinnützigen Frauenverein gegründet)

Beginn des Sommerkurses am 1. Mai

Prospekt und Referenzen durch die Direktion 654

Gebrüder Ackermann

Tuchfabrikation **Entlebuch**

Schöne, ganz- und halbwollene, solide

Damen- u. Herrenstoffe

Bei Einsendung von Wollsachen ermässigte Preise

Vorteilhafte Bedingungen für Anstalten — Verlangen Sie unsere Muster!

Die Blinden

Willst dem Blinden Glück du bringen,
Leg' ihm Arbeit in den Schoss!
Täglich Brot sich selbst erringen,
Gilt ihm als sein schönstes Los!

bitten dringend um Abnahme ihrer Handarbeiten:

Bürsten- und Korbwaren

Türvorlagen und Sesselgeflechte

Bestellungen sind zu richten:

Aus der **Ostschweiz** (den Kantonen St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus und Graubünden) an die Ostschweizerischen **Blindenanstalten, St. Gallen.**

Aus der **Nordschweiz** (den Kantonen Zürich und Basel) an das **Blindenheim für Männer in Zürich 4;** an das **Blindenheim Basel.**

Aus der **Zentralschweiz** (den Kantonen Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden und Freiamt) an das Luzernische **Blindenheim in Horw.**

Aus der **Mittelschweiz** (den Kantonen Bern, Freiburg, Solothurn, Aargau und Oberwallis) an die **Blindenanstalt in Spiez** und an das **Blindenheim Bern.**

Inserate im Zentralblatt haben grössten Erfolg!

Die Wahl eines gewerblichen Berufes

Die Berufswahl unserer Mädchen

Wegleitung für Eltern, Schul- und Waisenbehörden

Beide Schriften sind herausgegeben von der Kommission für Lehrlingswesen des Schweizer. Gewerbeverbandes

Einzelpreis 30 Cts.

Partienweise, von 10 Exemplaren an, zu 15 Cts.

Verlag der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Schutz gegen Krankheiten

ist das Befolgen der

Kleinen Gesundheitslehre

die in 4 Seiten das Beste aus verschiedenen Gesundheitsbüchern enthält u. von 4 tüchtigen Ärzten revidiert und gutgeheissen wurde. Die Kleine Gesundheitslehre behandelt auch das Verhalten gegenüber ansteckenden Krankheiten.

1 Ex. = 10 Cts., 10 Ex. = 75 Cts.
100 Ex. = Fr. 6, 1000 Ex. = Fr. 45.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt durch d.

Verlag Büchler & Co., Bern.

Handarbeiten

Bestassortiertes Spezialgeschäft für Handarbeiten. Sämtliche Stoffe und Materialien in Ia. Qualität
Zeichnungsatelier
Auswahlsendungen nach auswärts

H. Zulauf & Cie.
BERN, Marktg. 57

Die 2. Ziehung
d. **Geldlotterie** Flugplatz Interlaken findet am **28. Februar**
unwiderruflich statt.
Loszentrale Bern Passage v. Werdt 29

Lutzelmatt
Luzern
kleine ruhige Pension
in herrl. Lage. Jahresbetrieb.
Frl. Neumann.

NUXO
NUSSNAHRUNG
UND
NUSSA
IDEALER BROTAUFSTRICH
Nuxo-Werk
J. Kläsi, Rapperswil (St. G.)

Immer mehr
bricht sich in kaufmännischen und gewerblichen Kreisen der Gedanke Bahn, dass nur gute, originelle Drucksachen ihren Zweck erfüllen, während alltägliche Druckarbeiten ungelesen in den Papier-: korb wandern :-:
Die Buchdruckerei
Büchler & Co. in Bern
für solche Arbeiten aufs beste eingerichtet, empfiehlt sich zu deren Herstellung

Töchter-Pensionat Les Cyclamens Cressier b. Neuchâtel Gegr. 1904
Gründliche, erstklassige Ausbildung in Französisch, Englisch, Italienisch, Musik, Hauswirtschaft. Herrliche, sehr gesunde Lage. Geräumiges Haus mit schönem, grossem Garten (2500 m²) und Tennisplatz. **Vorzügliche Verpflegung.** Sport, Seebäder. Preis Fr. 160 monatlich mit Unterricht. Beste Referenzen. Illustrierter Prospekt. **Dir. O. Blanc.**

Chem. Waschanstalt & Kleiderfärberei
Pedolin
Chur
Vertrauenshaus
Tel. 181
Ablagen in grössern Ortschaften

empfehlen sich für Lieferung von
Tisch-, Bett-, Toiletten- und Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle
leinene Taschentücher für Geschenkzwecke
Spezialität: **Brautaussteuern**
Anfragen für Muster gefl. genau an obige Adresse richten, um Verwechslungen zu vermeiden

Vorteilhafte Bezugsquelle
für
Langenthaler-Porzellan
O. Geißmann-Zimmerli
Tel. 258 **Langenthal** Tel. 258

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Er ist in der Tat vorzüglich
der coffeïnfreie Kaffee Hag, und wenn Ihr Mann das nicht glaubt, so bekehren Sie ihn am besten dadurch, daß Sie, ohne daß er es weiß, ihm coffeïnfreien Kaffee Hag vorsetzen. Er wird den besonders feinen Wohlgeschmack u. das edle Aroma loben u. außerdem erweisen Sie dadurch ihm u. sich selbst gesundheitlich einen Dienst, denn alle schädlichen Wirkungen des gewöhnlichen Kaffees auf Herz, Nerven, Nieren und Verdauung werden vermieden.

Wer probt, der lobt!

JH 1080 Z

Fidel Graf
Rideaux
Altstätten (St. G.)
liefert überallhin
Vorhänge
in St. Galler Stickerei oder mit Klöppel konfektioniert
Spezialität:
Garnituren nach Mass
Vorhangstoffe
u. Klöppelspitzen
zum Selbstverarbeiten
Muster bereitwilligst

Sprach- u. Haushaltungsschule Yvonand am Neuenburgersee. Moderner Komfort, gute Erziehungsprinzipien. Musik, Handelsfächer, Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie. Mässige Preise. Beste Referenzen. Prospekte durch die Direktion.

Birkenblut erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Grosse Flasche Fr. 3.75. — — **Birkenblut-Shampon**, der beste, 30 Cts. **Birkenblut-Crème** gegen trockenen Haarboden, per Dose Fr. 3 u. 5. **Arnikatoilettenseife** Fr. 1.20. Erhältlich in vielen Apotheken, Drogerien, Coiffeurgeschäften oder d.
Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.

Wir bitten die Leserinnen dringend, bei Einkäufen usw. auf die Inserate im „Zentralblatt" Bezug zu nehmen.

Wissenswert!

Würzstoffe sind für eine zweckmässige Ernährung so notwendig wie Nährstoffe. Maggi's Würze beeinflusst besonders günstig die Absonderung der Verdauungssäfte. Dabei sind störende Nebenwirkungen vollkommen ausgeschlossen.

In Flaschen mit dem Namen MAGGI und gelb-roten Etiketten.

650

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.